



Heimatfront

Claudio Hils fotografiert militärische Tabuzonen im Südwesten. Von Robin Szuttor

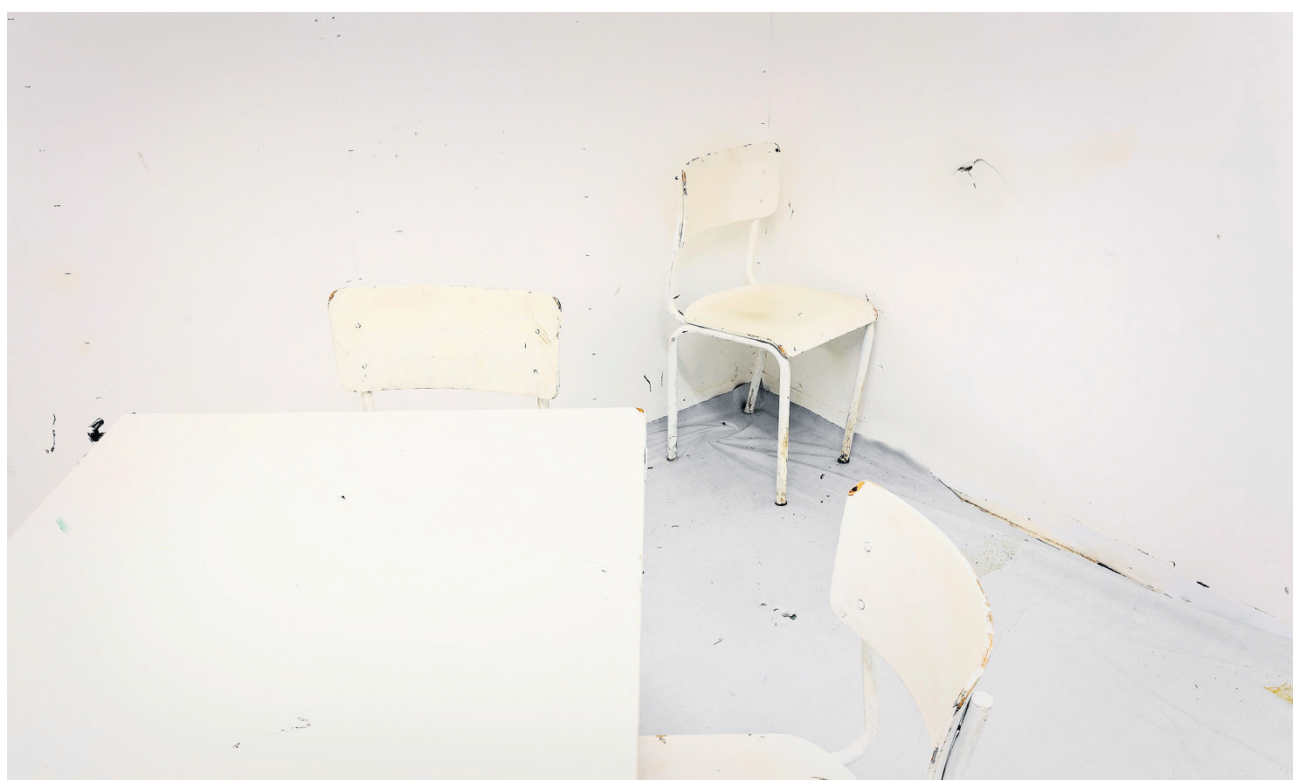
Ein leerer Bunker im ehemaligen Sondermunitionslager Mottschief: Früher lagerten hier Atomsprengköpfe der US-Armee.



Simulation einer Verletzung im Sanitätszentrum Stetten. Eine möglichst realistische Vorbereitung hilft im Ernstfall.



Trainingsobjekte für den Häuserkampf: eine Geisterstadt auf dem Truppenübungs Gelände Pfullendorf



Der „Weiße Raum“ in Mottschief bereitet Soldaten auf die psychischen Strapazen einer Geiselhaft vor.

Fotos: Claudio Hils

Ein Friedhof ohne Tote. In die Landschaft gestellte Geisterdörfer. Von Minen zerrissene Beine. Ein Regionalzug nach einer Terrorattacke. Ein Kinderzimmer wie aus einem Psychothriller. Verwaiste Bunker, in denen früher Werkzeuge der Weltpolitik lagerten.

Claudio Hils hat militärische Tabuzonen zwischen Schwäbischer Alb und Bodensee fotografiert. Anlagen, wie sie weltweit existieren, aber nur im Ausnahmefall öffentlich zugänglich sind. Hier werden Soldaten für Spezialeinsätze trainiert und für Geiselhaft vorbereitet, hier steht man wie in einem Freilichtmuseum vor Relikten des Kalten Krieges.

Hils, 58, kennt sich aus in der Gegend. Er ist im oberschwäbischen Mengen aufgewachsen, unweit des US-Sondermunitionslagers Mottschief. „Schon als Kind ist mir aufgefallen: Es gibt da etwas, das versteckt wird vor dem Alltag. Wenn man aus meiner Kleinstadt in den Wald hinausgefahren ist, waren da nachts die Scheinwerfer. Ich wusste, das ist verbotenes Gebiet, da gibt es Pershings.“ Manchmal glitt die Militärpräsenz auch ins Absurde, was die Neugier des Jungen eher steigerte: „Ich saß im Klassenzimmer, da tauchte draußen ein Panzer auf und drehte ein paar Pirouetten im Schulhof. Amerikanische Soldaten auf LSD hatten sich zu einer kleinen Ausfahrt entschlossen.“

In seiner Jugend machten Militärkonvois noch die Gehwege der Städte kaputt, Starfighter im Tiefflug ließen Fenstergläser zittern. Heute ist nichts mehr zu sehen und zu hören von der Truppe. Keine Paraden. Kein öffentliches Gelöbnis ohne Trillerpfeifen-Protest, der alles übertönt. Keine Wehrpflichtigen, die von erquicklichen Querfeldein-Wanderungen, gern auch bei leichtem Niesel, erzählen können. Von den aufmunternden Worten des Feldwebels, wenn man mal einen Durchhänger hatte. Von besinnlichen Kameradschaftsabenden bei einer Tasse Tee. Das Militär verschwindet aus dem kollektiven Gedächtnis. Die Truppe ist unsichtbar, der Soldat ein Exot geworden in einer Nation von eingefleischten Zivilisten.

Doch unweit der trauten Heime werden Häuserkampf und Überlebenstechniken geübt. Der Krieg ist ja nicht aus der Welt – nur weit weg in Mali oder Afghanistan. In diesem Spannungsfeld durfte der einstige Wehrdienstverweigerer Claudio Hils fotografieren.

Jetzt zeigt das Kunstmuseum Thurgau seine Bilder in der Kartause Ittingen. Auch ein Ort im Wandel. Vor 200 Jahren lebten dort Mönche. Heute ist das Kloster ein Romantikhotel mit Bauernhof. Und ein Platz für Kunst. Nach dem Gastspiel in der Schweiz wandert die Schau in die Kreislagerie Schloss Meßkirch.

Die Fotos sind Spiegelbilder deutscher Geschichte: Der Kasernen-Boom in der Wilhelminischen Ära. Das Buhlen um den Aufstieg zur Garnisonsstadt. Militärische Verdichtung durch Truppenübungsplätze, wo man auf wenig ertragreichen Böden die neue Feuerkraft ausprobieren konnte. Die Hochrüstung der Nazis. Die Besatzungszonen im Nachkriegs-Südwesten. Seit 1989 der kontinuierliche Abzug und Niedergang der Armee.

Hils spielt mit dem Reiz vergessener Orte. Ein endzeitlicher Hauch liegt über dem bei Innerungen auf der Schwäbischen Alb errichteten Munitionslager. Die Franzosen stationierten hier Nike-Ajax-, später Nike-Hercules-Flugabwehrraketen. 1969 machten die Amerikaner den Standort zu ihrem „Fort Black Jack“.

Früher war die Zufahrt schleusenartig gesichert, jetzt stehen die Tore wie zum Trotz sperrangelweit offen. Zwischen der ehemaligen Kommandozentrale und der Startrampe für die Atomraketen lagert ein Bauunternehmer heute Schutt und züchtet Bergziegen zu seinem Privatvergnügen. Ein Apfelbaum ist durch den Stacheldrahtzaun gewachsen.

Auch im Pfullendorfer Wald verwirrt ein Stück Weltgeschichte. Am Rand einer Wendeplatte öffnet ein Bunker seinen Schlund. Hier lagen bis 1983 auf erschütterungssichere Paletten gebettete Nuklearsprengköpfe. Heute sieht alles bemitleidenswert harmlos aus. Kein Ostermarsch verirrt sich mehr in die Gegend. Die verlassenen Mannschaftsgebäude: schmucklos, aber bombensicher. Den Scheinwerfern entging nachts keine Bewegung außerhalb des Zaunes. Heute stehen sie wie surreale Metallbäumchen inmitten von Fichten, die ihnen längst über den Kopf wuchsen. Eine Betonplatte versiegelt den Eingang zu unterirdischen Militäranlagen. Was sich darunter verbirgt? Die Amerikaner hinterließen keine Pläne.

Es gibt eine nachgebaute Welt, Maßstab eins zu eins. Kulissenartige Dörfer auf den Übungsplätzen in Stetten am kalten Markt und Pfullendorf. Immer nur kurzzeitig belebt. Wenn gerade niemand den Ernstfall durchspielt, verwandeln sie sich in Lost Places.

Der Flachdachbau soll einen Laden darstellen. Bei der Einfamilienhaus-Siedlung kann es einen schaudern: Kein Kaktus auf dem Sims, nichts Liebevoller weit und breit. Wer Häuserkampf übt, braucht keine blütenweißen Stores und gepflegten Rabatte. Soldaten haben an eine Trockenbauwand ein Fußballposter gehängt. Wenigstens etwas Leben in der Bude.

Ein namenloses Ortsschild steht am Eingang der Niemandsstadt. Sogar an einen umfriedeten Fake-Friedhof mit Dutzenden Holzkreuzen wurde gedacht. Man achte schon in der Ausbildung darauf, „kulturell sensitive Bereiche in der Gefechtsführung auszusparen“, heißt es in der Bundeswehrsprache.

Am Waldrand steht ein Interregio-Waggon, zweite Klasse. Die einst mintgrünen, jetzt grau-

en Sitze scheint jemand im Wahn mit einem Messer malträtirt zu haben. Was man da wohl inszenierte? Mithilfe eines alten Dreier-BMW wurde trainiert, wie man aus Autos oder in Autos schießt. Jetzt passt das Wrack gut in die Stille, die von den Fotos ausgeht.

Gewalt liegt in der Luft. Auf einem Schild an einer Hausfassade ist „Roman Schmidt Straße“ zu lesen. Der Stabsgefreite Roman Schmidt kam am 20. Oktober 2008 bei einem Taliban-Anschlag in der Nähe von Kundus, Afghanistan, ums Leben. Er wurde 22 Jahre alt.

Wie nah das Schreckliche ist. Es ist gleich in der Nachbarschaft. Wie leicht man aus seiner Wirklichkeit fällt. Dann schneidet sich Barriere in bürgerliche Beschaulichkeit wie die Gräben der Panzerabwehrschützen in die Albhochfläche auf dem Großen Heuberg.

Das „Labyrinth“ ist ein Indoor-Trainings- und Schießhaus in einer ehemaligen Instandsetzungshalle der Pfullendorfer Kaserne. Spezialkräfte lernen hier Nahkampf und Notfallmedizin. Dazu gehören Spezialeffekte wie Nebel, Stereophonie für realen Gefechtslärm oder eine Hightech-Lichtshow: Gar nicht so einfach, bei violettem Schimmer die Venen von Verwundeten zu finden.

In der ehemaligen Hauptwache Mottschief erfahren Soldaten an Leib und Seele, wie sich Gefangennahme, Geiselhaft, Verhöre anfühlen. Was machen Schlafentzug, Kälte, Hitze, Nahrungsentzug, permanente Dunkelheit und Beschallung mit einem? Wie lange braucht es zum Verrücktwerden im „Weißen Raum“, wo Auge und Geist bald jeden Halt verlieren? Das Kinderzimmer mit Plüschtier kommt einem so unheimlich vor wie die Wohnsituation mit Eckbank und Eisenkette. Man ahnt Böses.

Das Sanitätsunterstützungszentrum in Stetten hat etwas von Hollywood. Eine Spielweise für Make-up-Artisten, die mit Theaterschminke und Kunstblut nur so um sich werfen. Die Schauspieler heißen hier SidaF (Soldaten in darstellender Funktion) und sehen nach ihrer Bemalung aus wie Zombies im Fleckturn: Blutunterlaufene Augen, tiefe Fleischwunden, Schusslöcher im Bundeswehr-Shirt, täuschend echtes Gedärm quillt aus Bäuchen. Nach einem Anschlag müssen in Sekundenschnelle die Prioritäten festgelegt werden: Lebensgefährlich Verletzte sofort versorgen, Schwerverwundete zunächst nur überwachen, Sterbende betreuen. Da ist es gut, wenn man schon mal ein halb zeretztes Gesicht gesehen hat und weiß: Hier hilft nur ein Luftröhrenschnitt, um die Atemwege zu sichern.

Ein abgerissenes Unterbein, der Fuß steckt noch im Militärstiefel: In solchen Fällen kommen auch Kameraden mit amputierten Gliedmaßen als SidaF zum Einsatz. Je authentischer die Simulation, desto routinierter die Erstversorgung, wenn es wirklich zählt.

Wie sehen Feldzüge der Zukunft aus? Der Trend geht zu „hybriden Kampfformen“. Der Präzisionsrakete werden Cyberwaffen zur Seite gestellt: Propaganda in den sozialen Medien, Computerangriffe auf Strom- oder Kommunikationsnetze.

„Die Bühnenbilder des Krieges haben sich weiterentwickelt. Es sind nicht mehr nur rote und blaue Flächen auf der topografischen Karte“, sagt Tobias Daniek. Der 52-jährige Stabsoffizier der Fallschirmjäger hatte Einsätze in Bosnien und Afghanistan. Sein Schwerpunkt als Leiter des Übungszentrums Spezielle Operationen in Pfullendorf: virtuelle Simulation. Claudio Hils durfte einige Bildschirm-Animationen für sein Projekt nutzen.

Die Software ist auf jede Lage eingestellt: Wüste oder Megacity, Lehmwälle oder Stahlbeton, Hochgebirge oder Hafen. Soldaten steuern ihre Avatare, nehmen Deckung, werfen Trinkflaschen in die Menschenmenge oder Handgranaten in die feindliche Stellung.

„Befürchtungen, die spielerischen Elemente würden einen Mangel an Ernsthaftigkeit nach sich ziehen, kann eindeutig widersprochen werden“, sagt Daniek. Die Ausprobierphase, in der man sich an Grenzen herantastet, sei nur kurz. Dann folge ein tiefes Eintauchen, das sich kaum von der Wirklichkeit einer Übung unterscheidet. „Aber erst bei echter Nässe und Kälte, nach anstrengendem Pfad bergan und im Niedererkämpfen der Angst als erstem Gegner wird sich derjenige Gruppenführer hervortun, dessen Geist noch die Materie bewegt. Der seine Soldaten kennt und verantwortungsvoll einsetzt. Der auch unter Zeitdruck einen zweckmäßigen Entschluss zustande bringt.“

Welchen Platz findet die Bundeswehr, die am Donnerstag 65. Geburtstag feierte, in der Gesellschaft? Wie nah können sich beide Welten wieder kommen? Setzt sich die Haltung der Berliner SPD durch, die Jugendoffiziere der Bundeswehr nicht mehr in Klassenzimmern sehen will? Ein Schöneberger Gymnasium machte es vor, verbot eine Werbeaktion der Truppe auf dem Schulgelände – und wurde dafür mit dem Aachener Friedenspreis geehrt.

Tobias Daniek ist anderer Ansicht: „Pacem Facere, Frieden schaffen, geht nur mit einem gewissen Durchsetzungsvermögen. Vielleicht sogar nur mit Sturmgewehr in der Hand.“



Claudio Hils, Jahrgang 1962, hat als Fotograf für internationale Magazine gearbeitet. Er hatte Lehraufträge an verschiedenen europäischen Universitäten und ist aktuell Dozent für Kommunikationsdesign an der Fachhochschule Vorarlberg.